

Die Schlange als Seil erkennen: Edmund Husserl

Edmund Husserl (1859-1938) begründete Anfang des 20. Jahrhunderts eine neue Richtung, die bis heute aktuell geblieben ist. Er nannte sie Phänomenologie. Es ist eine praktische Methode, die Dinge so zu erforschen, wie sie dem Bewusstsein unmittelbar erscheinen. Jeder kann diese Methode für sich und an sich selbst ausprobieren. Sollten wir ein Seil für eine Schlange halten, dann können wir diesen Irrtum phänomenologisch aufdecken und in unserem Bewusstsein beobachten, wie eine solche Täuschung zustande kommt. Und zwar konkret in jedem einzelnen Fall einer Täuschung wie auch im umfassenden Sinne, für den das Beispiel bei Shankara steht. Wir können in uns selbst erkennen, wie das Bewusstsein eine Welt und ein Ich aufbaut und für real hält.

Der Name Husserl ist in Deutschland längst nicht so bekannt wie der seiner berühmtesten Schüler, Martin Heidegger und Jean Paul Sartre. Das hat einen unrühmlichen Hintergrund. Edmund Husserl war Jude und wurde von den Nazis ins Abseits gestellt. Im Gegensatz etwa zu Sigmund Freud, der bereits zu Lebzeiten weltberühmt war, konnte Husserl mundtot gemacht und totgeschwiegen werden. Seine Manuskripte, über 45.000 Seiten in Gabelsberger Stenografie, konnten nach Holland gerettet werden. Dort erschien dann die erste Gesamtausgabe seiner Werke. Auch nach der Nazizeit fand Husserls Phänomenologie in Deutschland nicht soviel Resonanz wie in anderen europäischen Ländern, in Amerika und in Japan. Das wahre Potential dieser „Bewusstseinsforschung“ ist vielleicht noch erst zu entdecken.

Husserl promovierte in Mathematik. Er war Logiker. Was Mathematiker und Logiker beschäftigt, interessiert in der Regel nur eine kleine Gruppe von Spezialisten. Doch seine „Logischen Untersuchungen“, die 1900 und 1901 erschienen, erregten nicht nur in der Fachwelt Aufsehen. Husserl widerlegt dort den

sogenannten „Psychologismus“ und begründet zugleich die Phänomenologie.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts herrschte die Auffassung, dass die Logik nur eine Art Unterabteilung der Psychologie sei. Die angeblich zeitlos gültigen Wahrheiten, etwa eine so simple wie der mathematische Satz $2 + 2 = 4$, seien doch letztlich immer das Resultat von Gedanken, die in einem bestimmten Kopf zu einer bestimmten Zeit ablaufen. Ist das nicht einleuchtend? Würde niemand denken, gäbe es kein $2+2=4$. Und hätten wir andere Gehirne, würde womöglich eine ganz andere Logik entstehen. Husserl widerlegt diese Behauptung, indem er auf einen ganz wesentlichen Unterschied zwischen zwei Ebenen aufmerksam macht: der methodisch-instrumentalen und der inhaltlichen Ebene. Zwar werden in der Wissenschaft Instrumente und Methoden eingesetzt, um zu bestimmten Ergebnissen zu gelangen.

Mathematiker verwenden Tabellen und „Rechenmaschinen“ – heute heißen sie Computer – Astronomen benutzen Teleskope usw. Diese Hilfsmittel verändern sich und sind abgestimmt auf konkrete Umstände. Doch ob die Sätze, die dann als Erkenntnisse formuliert werden, gültig sind oder nicht, das liegt auf einer anderen Ebene der Beurteilung. Die ist von den jeweiligen Instrumenten und Methoden unabhängig. Ein Computer gehorcht physikalischen Gesetzen, die ausgedruckte Zahlenformel dagegen mathematisch-logischen. Und ebenso würde ein Neurologe die Ebenen verwechseln, wenn er die Richtigkeit oder Bedeutung von Gedanken an der Geschwindigkeit von Gehirnprozessen feststellen wollte.

Die Phänomenologie soll „Philosophie als strenge Wissenschaft“ und nicht Weltanschauung sein. Sie soll allgemeingültige Erkenntnisse erbringen: Zu allem, was sich überhaupt fragen und denken lässt. Die Erkenntnisse dürfen nach der Psychologismuskritik nicht daran gebunden sein, wer sie findet oder denkt. Doch zugleich sind sie nur im Bewusstsein zu entdecken. Ist das nicht ein Widerspruch? Wer erforscht denn hier wessen Bewusstsein? Ist

es nicht der Phänomenologe Husserl selbst? Was unterscheidet ihn von einem Psychologen, der seine gerade aufkommenden Gedanken und Gefühle beobachtet und beschreibt? Was hebt die Phänomenologie über die persönliche Ebene hinaus? Für den Anspruch einer „strengen Wissenschaft“ musste Husserl eine logisch nachvollziehbare Begründung finden. Er arbeitete immer wieder daran.

Sein Ausgangspunkt ist das, was er „originäres Gegebensein“ nennt. Wenn wir etwas unmittelbar erleben, ist das für uns unbezweifelbar wahr. Der Zeuge im Gericht glaubt nicht nur, den Täter gesehen zu haben. Er weiß es. Er hat ihn deutlich gesehen und erkennt ihn wieder. Seine Aussage hat Gewicht. Einfach deshalb, weil die direkte Wahrnehmung der Wahrheit am nächsten kommt, näher jedenfalls als Schlussfolgerungen aufgrund von Indizien. Besser ist natürlich, mehrere Zeugen zu haben. Dadurch entsteht eine Art „Objektivität“. Grundlage bleibt jedoch die subjektive Gewissheit der einzelnen Zeugen. Diese subjektive Gewissheit nennt Husserl Evidenz: Das aus sich heraus Ersichtliche.

Wichtig ist hier zu erkennen, dass die subjektive Wahrheit immer die Grundlage für die objektive Wahrheit ist. Und dabei hat „objektiv“ verschiedene Bedeutungen. Die oberflächlichste, heute aber populärste, ist diese: Jede Umfrage von Psychologen und Meinungsforschern lässt aus vielen einzelnen subjektiven Aussagen das scheinbar „objektive“ Ergebnis entstehen. Angenommen, ein neues Parfüm wird getestet. 1000 oder mehr Menschen wurden befragt. Sie alle haben den Duft wahrgenommen – er war ihnen „originär gegeben“ – und sie kreuzten im Fragebogen eines von sechs Urteilen an, von „verführerisch“ bis „abstoßend“. Die Studie behauptet schließlich, nach der Auswertung: 90% aller Befragten waren begeistert. Das Parfüm ist „objektiv“ gut. Einige fanden das Parfüm jedoch abstoßend. Ob die nun wohl an ihrem eigenen Urteil zweifeln?

Husserl würde wohl sagen: Wie andere das Parfüm empfinden, ist zweitrangig. „Originär gegeben“ ist nur die eigene Empfindung. Doch ein Zweifel wäre verständlich. Denn die befragten Personen haben in ihrem Riechen und Beurteilen noch kein allgemeingültiges Gesetz des Bewusstseins erkannt. Erst das macht, in Verbindung mit der inneren Gewissheit, phänomenologische Erkenntnis aus.

Und hier kommt jetzt ein tieferer Sinn von „Objektivität“ ins Spiel. Die Phänomenologie geht wie Kant davon aus, dass jedes Objekt, sei es ein Stern, ein Tisch, ein Atom oder eine mathematische Formel, immer Objekt für ein Bewusstsein ist. Die Frage lautet also nicht: Wie kommt unser Bewusstsein oder Denken an dieses Ding heran? Es existiert ja sowieso nur innerhalb unseres Erkenntnishorizontes. Die Frage lautet: Wie ist es möglich, dass unser Bewusstsein das Ding als etwas erkennt, das unabhängig von den einzelnen Augenblicken der Wahrnehmung existiert?

Man kann sich das an einer Folge von Momentaufnahmen klarmachen. Ein Tisch, um den wir herumgehen. In jeder Sekunde eine neue Perspektive. Wir wissen, der Tisch ist mehr als die jeweilige Ansicht. Er erscheint oval, ist aber „in Wirklichkeit“ rund. So „übersteigt“, „transzendiert“ er als Ding unsere augenblickliche Wahrnehmung. Doch woher kommt dieses Wissen: „Da ist immer noch mehr, als ich gerade sehe“? Sicher nicht vom Tisch.

Hier wirkt laut Husserl ein Gesetz des Bewusstseins, dem wir uns nicht entziehen oder widersetzen können. Er nennt es Intentionalität. Mit diesem Begriff werden mehrere Aspekte des Bewusstseins zugleich erfasst: Es ist in seinen „Akten“ des Denkens, Wahrnehmens, Fühlens oder Wollens immer auf ein Objekt ausgerichtet, wie ein Bogenschütze. Und außerdem hat das Bewusstsein in sich eine Art Verlangen, ein gleichsam mitgegebenes Interesse, das gedachte oder wahrgenommene Objekt so anschaulich wie möglich zu erfahren.

Es scheint fast, als wäre das Bewusstsein verliebt in das, was es zu erfahren sucht. Wenn wir uns in jemanden verlieben, wollen wir diesen Menschen immer besser und tiefer kennen lernen. Wir wollen ihn in all seinen Facetten und seinem Wesen erfassen. Wir ahnen, fühlen, erkennen dabei, dass der Andere unerschöpflich ist. Wir würden ihn gerne ganz und gar für uns haben und wissen zugleich tief innen, dass dies nicht möglich ist.

Das „Verliebtsein“ benutze ich hier nur als ein Bild. Die Struktur des Bewusstseins, sich alles so anschaulich wie möglich präsentieren zu wollen, liegt für Husserl vor oder unterhalb von Phänomenen wie der Verliebtheit. Die Intentionalität in ihrer doppelten Eigenschaft (auf Objekte bezogen und zugleich über die jeweilige Ansicht hinaus strebend) bildet das Fundament jeder Erkenntnis und allen Verstehens.

Ich lese diese Worte. Ein neuer Satz beginnt. Ich wüsste gerne, wie es weiter geht. Ich bin davon überzeugt, es kommt noch mehr. Da sind noch etliche Seiten. Jedes einzelne Wort mag im Bruchteil einer Sekunde für sich stehen, doch der Sinn ergibt sich aus dem Vorher und daraus, dass etwas folgen wird. So wie jedes Wort nur verständlich wird in einem Umfeld von Worten, mit einem Horizont von „dass und wie es weiter geht“, so ist es grundsätzlich mit allem, was und wie wir (auch uns selbst) erleben. Das Bewusstsein schickt in jedem Moment gleichsam Pfeile aus, die über das genau jetzt Gegebene hinausgehen. So kann überhaupt nur diese so gut wie nie bezweifelte Überzeugung entstehen, dass ich als Person mit relativ stabilem Körper in einer „objektiv existierenden“ Welt lebe.

Wie unser Bewusstsein stets diese Überzeugung nährt, entgeht normalerweise unserer Aufmerksamkeit. Der Phänomenologe hat aber die Aufgabe, genau das zu erforschen. Dazu muss er selbst etwas aufgeben, nämlich den Glauben, dass diese Welt und er selbst darin als eine reale Person existiert. Er soll die Realität der Welt weder bejahen noch verneinen, sondern sich in diesem Punkt einfach neutral verhalten. Husserl nennt diese Haltung „Epoché“

(griechisch für „Innehalten“) oder auch „Einklammerung“. Das gehört zur Methode der Phänomenologie. Warum? Weil wir nur in der „Epoche“ oder „Einklammerung“ unsere Aufmerksamkeit darauf richten können, wie sich das Bewusstsein in jedem Moment die Welt aufbaut.

Wenn wir den Tisch für die Partygäste decken, achten wir nicht darauf, wie unterschiedlich wir diesen Tisch in jedem Moment wahrnehmen. Das ist eben einfach nur ein Tisch. Wir fragen nicht, ob er real ist oder nicht. Wir denken gar nicht daran, seine Existenz „einzuklammern“. An dieser praktischen Einstellung ist nichts falsch. Das ist die Welt, in der wir leben. Diese „Lebenswelt“ ist zugleich das Forschungsfeld des Phänomenologen. Hier ist alles enthalten: Vom Essverhalten bis zur Verliebtheit, von der Mikrobe bis zu den Sternen, von der Mathematik bis zur Dichtung. Nur betrachtet der Phänomenologe die Lebenswelt unter anderen Vorzeichen. Er enthält sich der Überzeugung, dass sie wirklich existiert. Er beobachtet nur möglichst genau und unvoreingenommen, wie sie dem Bewusstsein erscheint.

*(Leicht bearbeiteter Auszug aus: Christian Salvesen:
Advaita. O. W. Barth 2003.
Buch vergriffen, beim Autor erhältlich)*